

Über Josef Kainz als Romeo

Nr. 71 vorn 23. März 1889

Ja, das war Romeo! — Shakespeare, der Meister einer primitiven Schauspielkunst, würde ihn vielleicht nicht in allen Zügen erkannt haben, aber Shakespeare, der Poet, hätte ihn gewiß erkannt und an sein großes, von Natur und Schönheit geschwelltes Herz gezogen — Romeo, der Feuerbrand süßer Sinnlichkeit in dem goldenen Gefäß edler Jugend; kein Ritter und kein Mann, kaum ein Jüngling, sondern noch ein „milchjunger Knabe“, dem mit dem ersten Flaum die erste Sehnsucht spießt, ein Träumer, ein Wildfang, ein Trotzkopf, ein jäher Heißsporn — aber alles in Liebe: sie durchlodert ihn als heiße Begier, sie treibt ihn an als scharfer Sporn, sie umhüllt ihn, wie eine rosenfarbene Wolke, jeder Atemzug, jeder Pulsschlag in ihm ist Liebe, all sein Denken und Wollen löst sich in Liebe auf, in jene übermächtige, nach Leben dürstende und des Todes spottende Liebe, welche das junge Menschenherz vor der Seligkeit der Götter voraushat. Wie dieser Romeo-Kainz nur vor uns hintritt, hat er uns überzeugt, eine weiche, lässig getragene Gestalt, ein Kopf mit zarten, durch eine feine Maske sehr glücklich korrigierten Zügen, mit lebhaft flammenden und schwermütig verschwimmenden dunklen Augen und noch dunklerem krausem Lockengewirr; in der reichen Purpurtracht ein Bild, leuchtend und durchsichtig wie von einer schönen alten Glastafel, Amors Probepfeil im Herzen, irrt er durch die Straßen und über die Plätze, gleich einer in kunstvolle Verse gebrachten wandelnden Elegie, aber viel mehr mißmutig als melancholisch, denn der Gegenstand seiner seufzerreichen Anbetung, diese stolze Rosalinde, mag ihn nicht. Warum? Vermutlich, weil er ihr noch zu grün vorkommt zum Liehen — und sein junges Blut ist doch so ungeduldig, sein Herz so kapriziert auf Liebe. Das ist ein Unglück! und er findet nicht Worte genug, sein Leid mitleidigen Ohren zu klagen. Rosalinde zu suchen, geht er — mit banger Ahnung, aber keckem Mut — zum Feste Capulets und findet — Julia. Sie sehen, sie lieben und das erste Zeichen ihrer Gunst erobern, ist für diese feuergefährliche, rasche Jugend nur ein Moment, und mit dem ersten Kuß (Joseph Kainz pflückt ihn von den Lippen der Holden in einer sehr schön gedachten Stellung mit zartester Anmut) durchströmt ein neues Leben, das einzige, das ihm hinfort nur lebenswert erscheint, seine Adern. Die Gestalt hebt sich, das Auge leuchtet, und wie ein warmer Sonnenstrahl verklärt und erfrischt hoffnungsvolle Wonne sein ganzes Wesen. So harret er in Mondschein unter ihrem Fenster, innig, scheu, des höchsten Glückes noch nicht gewiß, mit stummen Blicken flehend, den Ton der Stimme in jenes duftige Piano aufgelöst, welches zu den Meisterkünsten der Kainzschen Technik gehört; so stürmt er frühmorgens in Lorenzos Gärtchen hinein, um den guten Alten durch schmeichelnde Bitten für seinen Plan zu gewinnen. Die folgende kleine Szene mit der Amme ließ in dem sonst so scharf charakterisierten Spiel des Künstlers eine bestimmtere Physiognomie vermissen, den geschärften Ausdruck der fieberhaften Spannung, mit welcher der Liebende der Botschaft Julias entgegenharrt, und Peter hätte sich nicht erlauben dürfen, in diese gewichtige kurze Zwiesprache seine spaßhafte Neugier einzumischen. Das erste Zusammentreffen mit Julia beim Pater durchzittert der Flammenhauch endlich entfesselten Liebesungestüms. Zum erstenmal darf er die Geliebte schrankenlos an sein Herz pressen, ihren Mund, ihre Wangen, ihre Hände küssen — und man muß sagen, dieser Romeo macht von der Freiheit den umfassendsten Gebrauch und zeigt seinem Mädchen, daß er auch anders, als „nach der Mode“ küssen kann. Da hat denn der biedere Lorenzo wirklich recht, wenn er sagt: „Ich leide nicht, daß ihr allein mir bleibt, bis euch die Kirch' einander einverleibt“. Und nun kommt die blendende Glanzscene der Kainzschen Romeo-Darstellung, eine jener Scene, die als Sonnenfackeln in dem Bilde der heutigen Schauspielkunst strahlen. Tybalt ist von Romeo erstochen, mehr in einer jähen Aufwallung, als in bewußtem Familienhaß, und Romeo verbannt. In Lorenzos Zelle erfährt der Unglückliche sein Schicksal: verbannt aus Julias Nähe, aus Julias Armen, fortgerissen von dem Quell der höchsten Wonnen, ehe die schmachttende Lippe ihn noch berühren durfte. Fassungsloses Entsetzen starrt zuerst aus seinen entgeisterten Zügen, dann durchschüttert ein Krampf wilder Verzweiflung den ganzen Körperbau; mit den Fäusten schlägt er die Stirn, den Tisch, und Töne wütender Klage, die jede Tröstung rauh von sich weist, entringen sich seiner ächzenden Brust. Und dieser ganze Ausdruck atmet soviel Naivität, eine so unbefangene Selbstgewißheit seines Liebesrechts, daß der Schmerz des Knabentrotzes, dem sein Wille nicht geschieht, uns rührt und bewältigt, indem er uns unter Thränen lächeln macht. Und dann der jähe Umschlag, als Lorenzos Klugheit ihm den Hoffnungsstrahl zeigt, der zu Julias Kammer leuchtet! Gleich ganz getröstet, ganz wieder unbekümmerter Lebensmut! Wie küßt er, Verzeihung bittend,

des guten Vaters Hände, wie zärtlich umarmt er den Hilfreichen, wie eilt er von dannen, getragen von den Flügeln sehnsüchtiger Liebe! Diese Scene in ihrer glutvollen Wahrhaftigkeit war eine Leistung des Genies. Das Spiel in der nächtlichen Abschiedsscene hat Kainz im Laufe der Zeit ein wenig geändert. Die Gruppe der Liebenden zeigt sich beim Emporsteigen des Vorhangs nicht mehr, wie früher, auf dem Lager, sondern bereits am Fenster, wo Romeo in süßer Ermattung Julia zum letzten Male an seine Brust drückt, wir finden ihn in Mantua wieder, und was kein Schauspieler vermag: in die zehn Worte: „Ist es denn so? — Ich biet' euch Trotz, ihr Sterne!“ den ganzen Jammer eines gebrochenen Herzens und den Entschluß tragischer Selbstvernichtung zusammenzufassen — gelang auch Joseph Kainz nicht. Der Dichter, dessen Größe sich so im Schweigen offenbart, ist hier wortärmer gewesen, als auf der Bühne zulässig erscheint. Doch blieb das erklärende und überbrückende Spiel des Künstlers auch in dieser mißlichen Scene höchst ergreifend. Am Sarge Julias ergoß sich dann der Schmerz des Todwunden noch in ein paar Naturlaute von erschütternder Wahrheit, und vom Kusse der Geliebten herniedertaumelnd, hauchte er auf den Stufen des Katafalks in einer sehr schön festgehaltenen charakteristischen Stellung seine Seele aus. — Von den Uebertreibungen und krassen Realismen, die man hier und da dem Romeo des Herrn Kainz zum Vorwurf gemacht hat, bin ich nichts gewahr geworden. Diesen oder jenen im Affekte etwas zu rauhen, oder sich ein wenig überschlagenden Ton, diese oder jene allzu heftige Gebärde vor Gericht stellen zu wollen, hieße an einem so einheitlichen, so künstlerisch ausgereiften Ganzen Splitterrichterei begehen. Und was die Auffassung anlangt, über die ja divergierende Ansichten existieren können, so meine ich, daß jeder dem Darsteller umso mehr Recht geben wird, je besser er Shakespeare kennt. Seinen Romeo durch Joseph Kainz verkörpert und beseelt gesehen zu haben, ist ein Genuß, der bleibt unvergeßlich.